

Forum Erziehungshilfen

17. Jahrgang 2011, Heft 5

Inhalt

Zu diesem Heft	258	IGfH-Informationen	297
Kommentar		Internationales	
Lesen bildet ...		Studienreise nach Rumänien	
<i>Friedhelm Peters</i>	259	<i>Matthias Moch</i>	298
Thema: Was hat der Runde Tisch Heimerziehung gebracht?		Diskussion	
Der Runde Tisch Heimerziehung und seine Folgen – eine Zwischenbilanz		Wie bewerten Familien sozialpädagogische Diagnosen? Einsichten und Ergebnisse eines Praxisforschungsprojektes	
<i>Norbert Struck</i>	260	<i>Stephan Cinkl</i>	301
Der Runde Tisch Heimerziehung aus der Perspektive der Betroffenen		Crossroads oder: als Deeskalationstrainer unterwegs im Kinderheim Marianum Krefeld	
<i>Chantal Munsch im Gespräch mit Sonja Djurovic, Eleonore Fleth, Dr. Hans-Siegfried Wiegand und Rolf Breitfeld</i>	264	<i>Claus Gudat</i>	306
Die Berliner Regionalgruppe Ehemaliger Heimkinder		Ombudschaften als Normalfall der Partizipation	
<i>Manfred Kappeler</i>	270	<i>Ein Diskussionspapier des Arbeitskreises der JugendhilfereferentInnen im Paritätischen Wohlfahrtsverband</i>	310
Das „Thüringer Modell“. Zur Beteiligung von DDR-Heimkindern an der Aufarbeitung ihres erfahrenen Unrechts		Rechtsfragen	
<i>Birgit Bütow</i>	275	Zu den Diskussionen unter dem Thema „Weiterentwicklung und Steuerung der Hilfen zur Erziehung“	
Ausblicke auf mehr unabhängige Ombudschaft in der Jugendhilfe		<i>Norbert Struck</i>	314
<i>Peter Schruth</i>	279	Literatur	
Magazin		Besprechungen, Kurz vorgestellt, Neu erschienen	317
Klatsch und Tratsch	283	Vorschau	320
Tagungshinweise	283	Impressum	320
Nachrichten & Stellungnahmen	284		
Materialien	286		
Aufgespießt: Der andere Hohlspiegel	288		
Tagungsberichte	288		
Forschungsnotizen	291		
Das Porträt: Hanna Permien	293		

Der Runde Tisch Heimerziehung aus der Perspektive der Betroffenen

Chantal Munsch im Gespräch mit Sonja Djurovic, Eleonore Fleth, Dr. Hans-Siegfried Wiegand und Rolf Breitfeld

Der Runde Tisch Heimerziehung vereinte VertreterInnen von öffentlichen und freien Trägern und der Politik sowie ehemalige Heimkinder als Betroffene. Eine zentrale Frage ist, ob und wie es gelingen kann, Betroffene in einem solchen institutionalisierten Setting mit VertreterInnen großer Institutionen und der Politik gut zu beteiligen. Dies soll im Folgenden aus den Perspektiven der beteiligten ehemaligen Heimkinder beantwortet werden. Es sind – darauf verweisen alle vier GesprächspartnerInnen – unterschiedliche Sichtweisen, womit eine erste Antwort gegeben wäre: So wenig wie es den einen Betroffenen gibt, so wenig gibt es ein standardisiertes Erleben von Beteiligungsmöglichkeiten. Ob und wie diese erlebt werden, kann vielmehr nur im Zusammenhang mit der jeweiligen Lebensgeschichte und Persönlichkeit verstanden werden.

Die folgenden Äußerungen stammen nicht aus einem Rundgespräch, sondern aus vier einzelnen, sehr langen Telefonaten, die nicht aufgezeichnet, aber protokolliert wurden. Es handelt sich somit um Auszüge, die von dem Redaktionsmitglied Chantal Munsch in einen inhaltlichen Zusammenhang gebracht wurden.

Fleth: Der Einstieg war für mich ganz neu, viele Gesichter kannte ich nicht. Da waren hochkarätige Politiker, Leute, die Jura studiert hatten. Für mich war es äußerst schwierig, diesen Menschen gedanklich zu folgen, das dauerte vielleicht ein Jahr lang. Mir fehlte einfach viel Wissen. Nach diesen hochkarätigen Beiträgen war es für mich sehr schwer, Fragen zu stellen. Ich hatte Angst, mich nicht richtig ausdrücken zu können. Ich fragte mich: Was denken die von dir? Ich hatte große Hemmungen, vor diesen Menschen zu reden. Wenn ich sie besser gekannt hätte, wäre das anders gewesen und das war dann nach etwa einem Jahr auch anders.

Wir haben uns alle bei der Presseerklärung das erste Mal kennengelernt und meine beiden Mitstreiter hatten damit gar keine Erfahrung. Ich habe eine Einrichtung in der Obdachlosenhilfe mit etwa 100 Plätzen geleitet. In diesem Zusammenhang habe ich mit der Presse Kon-

takt gehabt. Bloß als ich in Berlin ankam, da dachte ich, ich werde erschlagen von Kameras. Und ich war die erste, die ein Statement abgeben musste. Darauf war ich gar nicht vorbereitet. Der Raum war brechend voll von Journalisten und ich war sehr aufgeregt. Dann wurde die Tagesordnung verlesen und es wurde angefangen zu arbeiten. Das war wie ins kalte Wasser geschmissen und als dann verlesen wurde, was die alles arbeiten ... Dabei war es mir eigentlich gar nicht so fremd, weil ich beruflich mit so Leuten auch zu tun habe. Nach dem Heim hatte ich immer Angst, etwas falsch zu machen, ich dachte, dann bin ich wieder die Schlechte. Ich wollte nicht, dass je wieder auf mich gezeigt wird – und so war es auch beim Runden Tisch. Es hat lange Zeit gebraucht, diese Hemmungen abzulegen. Das war v.a. in der großen Runde so: Da war ein großer Raum, da musste man ins Mikrofon sprechen, da gab es manchmal viele Wortmeldungen und man musste warten, bis man zu Wort kam. Und bei uns stand es ja auf dem Namensschild: „Ehemaliges Heimkind“ – das ist so eine Degradierung! Ich hätte das gerne unter den Teppich gekehrt. Dabei habe ich ja drei Ausbildungen gemacht und zwei Einrichtungen geleitet. Mit Einzelpersonen war das an-

ders, es gab wirklich auch abends nette Gespräche, ich habe mich wirklich gerne abends am Tisch mit manchen unterhalten. Wenn ich jemanden näher kenne, nimmt mir das dann auch die Hemmungen.

Wiegand: Die Arbeit am Runden Tisch war sehr strapaziös. Erstens waren wir nicht einfach nur kühle, rationale Verfechter unserer Sache, sondern immer auch Betroffene, das heißt: Wir waren immer auch beunruhigt und beeinträchtigt durch unsere persönliche Heimerfahrung. Die konnten wir nicht in der Garderobe ablegen. Zweitens wurden wir von vielen anderen ehemaligen Heimkindern maßlos angefeindet und verleumdet. Und drittens: Die Vertreter von Kirche und Staat hatten ihre Mitarbeiterstäbe und ausreichende finanzielle Mittel. Wir nicht. Erst in der zweiten Halbzeit haben wir Mittel zur Finanzierung eines Arbeitskreises erhalten. Er hat uns sehr geholfen, vor allem bei der Erarbeitung unserer Lösungsvorschläge.

Djurovic: Grundsätzlich gab es immer eine Tagesordnung, die haben wir zugeschickt bekommen, darin wurde uns das Thema vorgegeben. Später haben wir bei der AGJ angerufen, wenn wir etwas einbringen wollten: „Ja, das wird schwierig“ hieß es dann, aber es hat ja sein müssen. Dann war die Zeit vorgegeben, da hatten wir eine Viertelstunde, zehn Minuten. Es war ja alles für uns Neuland, wir haben das nicht gekannt.

Fleth: Manchmal wurden Dozenten eingeladen, die haben dort einen Beitrag vorgestellt, da haben die manchmal 45 Minuten lang geredet. Für mich gab es nicht die Möglichkeit mich vorher auf diese Themen vorzubereiten. Deswegen war es für mich äußerst schwierig, ihren Ausführungen so zu folgen, dass ich nachher Fragen stellen konnte. Zweimal stellte ich deswegen den Antrag, dass wir die Papiere vorher bekommen. Dem wurde zwar zugestimmt – aber passiert ist nie etwas. Ich hätte mir gewünscht, mich besser vorbereiten zu können, sie lesen zu können, die Fragen vorher erarbeiten zu können. Bei uns in der Behörde konnte man eine Moderatorenausbildung machen, wo man u. a. freies Reden lernen konnte – vielleicht wäre so etwas sinnvoll gewesen.

Wiegand: Für eine Entschädigung gab es keine Rechtsgrundlage. Denn die allermeisten Fälle sind verjährt. Das war in Irland anders. Dort konnte ein Prozess geführt werden. Dort konnten Staat und Kirche zu hohen Entschädigungszahlungen verurteilt werden. Eine solche

Rechtsmacht aber hatten wir nicht. Gerade deshalb war der Runde Tisch ja eingerichtet worden: Er sollte in einem freien Gespräch das damals in den Heimen Geschehene klären und nach Lösungsmöglichkeiten suchen. Wir haben Entschädigung gefordert und diese Forderung ausführlich begründet. Aber wir konnten Entschädigung nicht erzwingen, rechtlich nicht und auch auf anderen Wegen nicht.

Djurovic: Beim Runden Tisch ist alles rational, alles muss belegt werden – ich bin ja eher emotional, ich habe die ganzen Kenntnisse nicht. Ich habe mich oft reingesteigert, wenn ich was erzählt habe und da haben sie dann die Gesetze dagegen gehalten – aber ich wusste doch, wie es war – z. B. mit der Zwangsarbeit, wenn ich arbeiten musste und bestraft wurde, wenn ich mich widersetzt hätte. Da kann man doch nicht daher kommen und sagen, der Begriff ist für die NS-Zeit reserviert!

Breitfeld: Man hätte uns qualifizierte Rechtsberater zur Seite stellen müssen. Wir saßen dreizehn Juristen gegenüber! Ich war nur einmal stimmberechtigt und habe reden dürfen. Ich habe mich bei diesem Mal über die Worte Zwangsarbeit und Isolationshaft gestritten. Ich hatte öffentliche Dokumente gelesen, die jeder einsehen konnte. Ich habe mit Gesetzesartikeln vom Grundgesetz argumentiert, dass es sich um Menschenrechtsverletzungen handelt. Es wurde gesagt, der Ausdruck „Zwangsarbeit“ sei durch die Zwangsarbeiter der Nazizeit und der Ausdruck „Isolationshaft“ durch die RAF belegt. Danach wurde mir das Wort abgeschnitten und zum nächsten Punkt übergegangen.

Ich habe viele Gesetzesartikel eingebracht – es hat nichts gebracht! Ich habe gemerkt, die haben sich um diese Worte rungedrückt, dass Unrecht geschehen ist. Wenn mal was zugegeben wurde, dann wurde das gleich wieder relativiert. Die haben alles darauf angelegt, dass wir unsere wichtigen Sachen nicht einbringen konnten. Wir wurden über den Tisch gezogen! Wofür wurden zum Schluss auch die VertreterInnen der ehemaligen Heimkinder nach ihrer Abstimmung befragt? Hätten wir alle zugestimmt, hätte im Bericht gestanden: alle sechs Heimkinder. Weil ich nicht zugestimmt habe, stand nun da: einstimmig angenommen.

Wiegand: In der Diskussion über den Zwischenbericht hat es viel Streit um die Zwangsarbeit gegeben. Herr Prof. Schruth (unser juristischer Berater), Herr Breitfeld und ich haben damals wiederholt darauf hingewiesen, dass die Arbeit, zu der damals viele Heimkinder und

Fürsorgezöglinge gezwungen wurden, als Zwangsarbeit im Sinne des Art. 12 GG zu betrachten sei. Vergeblich. Ein danach vom Runden Tisch in Auftrag gegebenes juristisches Gutachten von Frau Dr. Wapler (Universität Göttingen) hat unsere Auffassung jedoch im Wesentlichen bestätigt. Daraufhin hat der Runde Tisch in seinem Abschlussbericht vom Dezember 2010 erzwungene Arbeit, sofern sie unverhältnismäßig war und keinen erzieherischen Zwecken diente, als Zwangsarbeit im Sinne des Grundgesetzes anerkannt. Auch andere Rechtsverletzungen, die Heimkindern damals zugefügt worden sind, wurden als Verletzungen von Grundrechten anerkannt. Grundrechtsverletzungen aber sind – schon als solche – immer auch Menschenrechtsverletzungen.

Fleth: Als Laie bekommt man erst einen anderen Blick, wenn man mehr mit den Betroffenen spricht. Es gab die eine oder andere Anhörung – das hat mich sehr belastet. Ich bin manchmal rausgegangen, weil ich es psychisch nicht ertragen habe. Ich habe mich dann gefragt: Was denken die anderen von mir? Man braucht viele Betroffene, die erzählen. Es steht ja auch im Bericht: „man glaubt ihnen“ – aber was heißt das denn? Das ist so ein geschwafeltes Wort für mich. Ich hatte nicht das Gefühl der Ernsthaftigkeit. Ich glaube, die haben manchmal gedacht, das ist dramatisiert, da ist was hinzugefügt worden. Ich kann das denen nicht übelnehmen – weil die es ja gar nicht nachempfinden können. Wie tatsächlich ruiniert ein Mensch als Folge dieser Zeit ist. Da gehört es sich wohl: Jawohl, diese Sache muss entschädigt werden.

Djurovic: Es ist wie bei einem Striptease. Ich ziehe mich quasi nackt aus, in dem ich alles über mich erzähle, die anderen jedoch sind völlig bekleidet, also ich weiß nichts über sie, wobei sie sicher auch einige Leichen im Keller haben, sich aber immer so darstellen und uns spüren lassen, dass wir „anders“ sind. Und das ist auch das, was ich u. a. unter „Stigmatisierung“ verstehe. Ich habe bis heute meine persönliche Heimgeschichte nicht bei der Anlaufstelle des Runden Tisches eingereicht. Ich war Mitglied des Runden Tisches und wollte nicht, dass man meine sehr persönliche, intime Geschichte kennt und mich dadurch entsprechend „kategorisiert“.

Djurovic: Am Anfang fand ich es toll, einmalig, dass sich diese Menschen an einem Tisch zusammenfinden – sehr freundliche, nette Leute. Ich habe mich gerne mit ihnen unterhalten –

außerhalb des Runden Tisches. Ich fand es toll, dass sie mitarbeiten wollten und an einer Aufarbeitung interessiert waren. Mit einigen der Mitglieder des Runden Tisches habe ich sehr positive Erfahrungen gemacht und stehe auch heute noch in gutem Kontakt zu ihnen. Als Ehemalige eingeladen wurden und von ihrem Erlebten erzählt haben, da habe ich gemerkt: Das ging denen unter die Haut, sie haben viel Empathie gezeigt. Es gab aber auch welche, die waren distanzierter, die betrieben nur Schadensminderung. Ich dachte, dass am Ende etwas herauskommen wird für alle ehemaligen Heimkinder. Das Ergebnis wurde dann lange hinausgezögert. Ich dachte, für die ist schon lange klar, wie das Ergebnis sein wird – nur wir wussten es nicht. Am Ende habe ich mich so richtig über den Tisch gezogen gefühlt, nicht ernst genommen. Man hätte uns doch vorher sagen können, was letztendlich das Ergebnis sein wird, dann hätten wir die entsprechenden Personen wissen lassen, dass das Geld vorne und hinten nicht reicht. Aber sie haben es uns erst im letzten Moment mitgeteilt. Und dann hieß es: Wenn wir den Runden Tisch platzen lassen, ist das Thema vom Tisch und es gäbe somit überhaupt kein Geld. Ich habe keine juristischen Kenntnisse, ich hörte nur auf mein Gewissen und dachte: Da sind so viele Betroffene dort draußen, das darf ich nicht platzen lassen. Wenigstens bekommen somit manche sehr bedürftige Menschen Leistungen aus dem Fonds. Ich war einfach nur maßlos enttäuscht – und vorher so optimistisch. Ich würde dem Ergebnis heute nicht mehr zustimmen, 120 Millionen Euro, das kann es doch nicht sein! 120 Millionen, das hört sich im ersten Moment nach viel Geld an – aber das ist es nicht. Wir hatten 300 Euro als monatliche Rente gefordert oder eine Einmalzahlung. Es wird sich nur ein geringer Teil der ursprünglich ca. 800 000 Heimkinder melden werden (wir vermuten vielleicht 30 000.) Als ich beim letzten Treffen des Runden Tisches gesagt habe, ich würde das Ergebnis heute nicht mehr in dieser Form akzeptieren, wurde ich mit einer gewissen Verachtung bestraft. Alle, die sich für uns stark machen, wurden belächelt, sie werden niedergemacht.

Djurovic: Wir sind im Heim nicht auf das Leben danach vorbereitet worden. Als Kinder sind wir reingekommen ins Heim und als Erwachsene wurden wir entlassen. Wir wussten nicht, was uns draußen erwartet, wir bekamen keine gute Schulbildung, wir wurden gedemütigt, misshandelt, missachtet, weggesperrt und ver-

gessen, da ist es doch nachvollziehbar, dass viele von uns gescheitert sind im Leben danach. Das nenne ich auch „Folgeschäden“: Viele von uns leben heute am Existenzminimum, von Hartz IV und der Grundsicherung, sie sind gebrochen und zerstört worden – und dennoch weigert man sich finanziell zu entschädigen?! Der Fonds beträgt 120 Millionen: Das ist ein Almosen, eine Verhöhnung der Opfer! Das Trauma geht ja nicht weg. Es war eine Zeit in unserer Vergangenheit, die man nicht wegwischen kann, auch wenn mit Therapeuten eventuell geholfen werden kann. Auch wenn wir nicht alle Schwierigkeiten, die im Laufe eines Lebens auftreten, aufs Heim schieben können – das müsste man schon differenziert betrachten –, so würden 200-300 Euro mehr im Monat den Betroffenen zu mehr Bewegungsfreiheit verhelfen. Es geht nicht nur ums Geld, aber Hartz IV schränkt sehr ein und mit einer finanziellen Entschädigung könnten die Betroffenen wenigstens mal ins Kino oder auch Theater gehen, sie könnten am Leben teilnehmen. Ein großer psychischer Druck wäre weg, wenn manch einer der ehemaligen Heimkinder etwas mehr Geld zur Verfügung hätte. Es geht ja auch darum, dass die Menschen wenigstens im Alter in einer gewissen Würde leben können. Für eine Selbstbestimmung im Alter braucht man Geld, sonst sind die Menschen wieder eingesperrt wie in einem Gefängnis. Das habe ich dem Runden Tisch und auch im AK Recht erklärt und da haben die gelacht – naja gelacht, ich wurde belächelt. Man hat mich überhaupt nicht verstanden. Das sind traumatisierte Menschen, um die es geht, die von Hartz IV oder ganz wenig Rente leben und die Ursache liegt in den meisten Fällen in der rigiden Heimerziehung! Im Abschlussbericht wird alles erwähnt – aber es wird vieles wieder heruntergespielt, weichgespült, relativiert, damit nichts Konkretes am Ende dabei herauskommt. Ich ärgere mich darüber und mache weiter, weil ich Gerechtigkeit für die Opfergruppe „ehemalige Heimkinder“ erlangen möchte.

Fleth: Manchmal hatte ich das Gefühl, das ist alles so umsonst. Wenn jemand z. B. sagte: Was denken Sie denn, wo das Geld herkommen soll? Manchmal hat mich das so wütend gemacht, dass ich mich nur noch auf diese Person konzentrieren konnte. Das wurde dann so abgeschwächt, als sei das überzogen, was berichtet wurde. Das war v. a. eine Person, die immer so lächelte bei so ernsten Themen – manchmal hätte ich sie gerne zur Besinnung

gebracht. Ich habe mich immer bemüht, nett und freundlich zu sein – aber da kam so eine Arroganz rüber. Andere waren sehr freundlich. Aus Fairness muss ich aber auch sagen, dass ich von den Teilnehmern am Runden Tisch nie Missachtung oder Häme erlebt habe – es wurde auf Augenhöhe gesprochen. Bei der Entscheidung zur Zahlung dachte ich: Wo finde ich mich wieder? Ich habe ganz sicher Folgeschäden, aber ich war nie bei einem Therapeuten oder Arzt. Ich habe in meinem Leben alles selbst erarbeitet. Ich habe immer die Arbeit in den Vordergrund gestellt, bis an das Maß der Erschöpfung gearbeitet, nie öffentliche Gelder beansprucht – und nun werde ich wieder dafür bestraft, weil ich nicht bedürftig bin. Nun sollte ich nachweisen, dass ich Folgeschäden habe. Das sollte niedrigschwellig sein, aber mein Wissen sagt mir, das kann bei mir niemand einfach so schnell sagen. Und ich habe Angst vor einer Retraumatisierung, wenn ich zum Psychologen gehen sollte. Denn nach außen stimmt ja bei mir alles.

Mein persönlicher Ansatz war, dass ich kein Geld will. Was mir wichtig wäre, ist vollständig rehabilitiert zu werden. Das was in meiner Akte steht ist falsch und ich möchte ein Papier, das mir bescheinigt, dass hier ein Fehlurteil erfolgt ist. Es gibt da einen Beschluss und ich will, dass der aufgehoben wird. Ich will diesen Makel loswerden. Man hat uns zugesichert, dass ein Papier in die Akte reinkommt – aber wer soll das denn machen? Ich würde gerne eine Klage gegen diesen Richter oder gegen das Land NRW führen – aber mir wurde gesagt, das sei verjährt. Viele Betroffene haben diesen Anspruch, rehabilitiert zu werden.

Wiegand: Meine Hauptfrage, gleich zu Beginn der Arbeit, war: Wie will ich an den Runden Tisch herangehen: mit grundsätzlichem Misstrauen? Oder mit der Bereitschaft zu vertrauen? Ich habe mich entschieden, wenn möglich, zu vertrauen. Aber: Meine Bereitschaft zu vertrauen galt nicht den Institutionen, also nicht etwa einem Ministerium oder der Kirche oder der Diakonie. Sie galt bestimmten Menschen, denen ich am Runden Tisch begegnet bin. Ich habe also mein Vertrauen nicht etwa schon von vornherein mitgebracht, sondern es hat sich erst gebildet, wenn ich von der Redlichkeit und dem Engagement des betreffenden Menschen überzeugt war. Dieses Vertrauen zu einzelnen Menschen war für mich die Basis der Arbeit. Und wir haben auch etwas bewirken können. Wiederholt hatte ich das Gefühl, dass es am Runden Tisch immer dann voranging,

wenn von dem berichtet wurde, was wir in den Heimen erlebt haben. Immer dann kam seelisch etwas in Gang. Immer dann hat sich etwas verändert. Auch die drei Gutachterinnen (die juristische, die psychologische und die pädagogische) haben viel in Bewegung gebracht. Und tatsächlich haben viele Mitglieder des Runden Tisches gelernt umzudenken und die Geschichte der Heimerziehung in ihren Einrichtungen völlig neu zu sehen und völlig neu zu bewerten. Sie haben das vielfältige Versagen und die große Schuld der damals Verantwortlichen immer klarer eingesehen und immer eindeutiger anerkannt. Und infolgedessen haben sie sich immer mehr für uns engagiert. Entschieden haben sich Staat und Kirche am Ende jedoch nicht für Entschädigungen, sondern für individuelle Hilfeleistungen. Die Ablehnung unserer Forderung nach Entschädigung war sehr enttäuschend. Und viele ehemalige Heimkinder sind wütend, auch auf uns. Aber dürfen wir deshalb die Bereitschaft von Staat und Kirche, uns individuell zu helfen, einfach abtun? Sind nicht viele von uns für schon erhaltene Hilfe dankbar?

Djurovic: Viele ehemalige Heimkinder lehnen uns ab, weil wir am Runden Tisch teilgenommen hatten. Wir wurden oft angegriffen und diffamiert, wir hätten offensiver auftreten sollen. Diese Ohnmacht, diese Wut kann ich gut nachvollziehen, ich fühle mich da solidarisch. Jedoch hatten wir keine Chance, wir hatten keine juristischen Kenntnisse und keinen Rechtsbeistand. Solange ich mich engagieren kann und helfen kann, mache ich das, das ist mir sehr wichtig.

Für mich ist auch sehr wichtig, dass dieses Unrecht an den ehemaligen Heimkindern in einem sogenannten „Rechtsstaat“ auch entsprechend anerkannt wird. Von uns West-Heimkindern geht man davon aus, dass wir uns hätten wehren können. Das ist eine unverschämte Behauptung von einigen Politikern, die ich nicht akzeptieren kann. Leid lässt sich nicht messen, ob Ost- oder West-Heimkinder, ich fühle eine große Solidarität mit beiden Seiten.

Fleth: Die Erwartungshaltung von Personen, die eingeladen wurden, um ihre Geschichte zu erzählen, war oft hoch. Die haben sich gefragt: Was tun sie eigentlich? Sie sitzen da und trinken Kaffee. Dabei sind wir so machtlos wie sie. Wir haben nichts erreicht. Was sind denn drei Personen gegen zwanzig? Wir haben wirklich versucht, das Beste für alle Betroffenen herauszuholen – das Ergebnis ist das, was jetzt zu Papier steht. Auf uns lastete ein enormer

Druck. Wie wir angefeindet worden sind, von den anderen Heimkindern und den Anwälten! Der Verein ehemaliger Heimkinder hat einen Musterbrief entworfen, wir sind bombardiert worden von diesen Briefen. Man hat uns darin bedroht auf Leib und Leben: Ich sollte mich nicht mehr trauen, auf die Straße zu gehen, stand da drin. Man hat uns übers Internet beleidigt. Ich habe dann mit keinem mehr Kontakt gehabt.

Fleth: Es ist ganz wichtig, dass es einen Runden Tisch gegeben hat. Ohne den Runden Tisch wäre das Geschehen damals nie so in die Öffentlichkeit genommen. Aber das Ergebnis ist nicht so, wie ich es mir erwartet hätte. Als Ausblick wünsche ich mir, dass die jetzigen Träger den Kontakt suchen und friedlichen Dialog, dass sie ihre Geschichte aufarbeiten können.

Breitfeld: So wie der Runde Tisch war, braucht die Welt ihn nicht! Wir hatten keine Chance – nichts! Das war wirklich eine Farce!

Djurovic: Viele von uns sagen, dass der Runde Tisch eine „Alibi-Veranstaltung“ war. Wir waren letztendlich nur die Statisten dort. Der Runde Tisch war eine Farce, sagen viele Betroffene und wir wurden dafür benutzt. Man hat damit sicher nicht Unrecht. Der Runde Tisch ist nun zu Ende und wir bekommen keine Informationen mehr, nichts. Nun wird alles Weitere hinter verschlossenen Türen geregelt, so war das auch früher im Heim.

Bei der zentralen Anlaufstelle, die in Berlin entstehen soll, müssen Betroffene mitarbeiten können – gegen eine Bezahlung, wie bei anderen Mitarbeitern auch. Auch bei der Stiftung, die gegründet werden soll, und bei den Anlaufstellen der Länder ist eine Mitarbeit von ehemaligen Heimkindern unbedingt erforderlich. Es muss vom Bund ein Budget zur Verfügung gestellt werden, damit wir weiterarbeiten und uns treffen können, wie es vorher war, also als es den Runden Tisch noch gab.

Wiegand: Natürlich ist es viel leichter, eine durch einen Rechtsstreit erkämpfte Entschädigung anzunehmen, als Hilfeleistungen zu empfangen. Das kann demütigend sein. Dennoch hoffe ich, dass möglichst viele von uns die Hand, die ihnen gereicht wird, ergreifen. Denn diejenigen Menschen, die uns heute helfen wollen, sind nicht die, die uns damals Unrecht und Leid zugefügt haben.

Prof. in Dr. Chantal Munsch, Universität Siegen, FB 2, Adolf-Reichwein-Str. 2, 57068 Siegen
E-mail: munsch@fb2.uni-siegen.de

Als eine zentrale Forderung des „Runden Tisches Heimerziehung“ wurde im Dezember 2010 die Aufarbeitung der Geschehnisse in der Heimerziehung der 1950er und 1960er Jahre formuliert. Einblicke in die verschiedenen Auseinandersetzungen mit dieser Thematik bieten zum Beispiel die folgenden Literaturhinweise.

AGJ (Hg.): Abschlussbericht des Runden Tisches „Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren“. Berlin 2010, ISBN 978-3-922975-92-2.

Grumbach, Detlef: „Das Unrechtssystem der Heimerziehung – Fürsorgeerziehung in der alten Bundesrepublik von 1949 bis 1975“ in: neue praxis 6/2010, S. 559-566.

Heimerziehung in Berlin. West 1945-1975, Ost 1945-1989. Annäherungen an ein verdrängtes Kapitel Berliner Geschichte als Grundlage weiterer Aufarbeitung. Im Auftrag der Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung 2011. Weitere Materialien zu diesem Bericht im Internet unter www.heimerziehung-berlin.de.

Kappeler, Manfred: Anvertraut und ausgeliefert. Sexuelle Gewalt in pädagogischen Einrichtungen. Nicolaische Verlagsbuchhandlung GmbH (Berlin) 2011. 272 Seiten. ISBN 978-3-89479-626-6. - 19,95 EUR, CH: 33,50 sFr.

Kappeler, Manfred: „Zwischen den Zeilen gelesen – Kritik des Zwischenberichtes des Runden Tisches Heimerziehung“ in: neue praxis 2/2010, S. 195-214.

Kaul, Margret u.a.: Forschungsprojekt „Heimerziehung in Niedersachsen 1949-1975“. Zwischenbericht im Auftrag des Niedersächsischen Ministeriums für Soziales, Frauen, Familie, Gesundheit und Integration sowie des Niedersächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kultur. Göttingen 2010.

Schäfer-Walkmann, Susanne/Störk-Biber, Constanze/Tries, Hildegard/Diözese Rottenburg-Stuttgart (Hg.): Die Zeit heilt keine Wunden. Heimerziehung in den 1950er und 1960er Jahren in der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Freiburg im Breisgau 2011, Lambertus-Verlag, ISBN 978-3-7841-2031-7.

Anne Frommann, Klaus Münstermann, Katrin Schröter (Hg.)

Auf die Menschen kommt es an.

GlückWünsche an die IGfH – Beiträge zum fünfzigjährigen Bestehen der Internationalen Gesellschaft für erzieherische Hilfen



2011, 174 Seiten,
geb., 15,50 €
ISBN
978-3-943084-00-9

Mit Beiträgen von:
Roland Berner, Mario Biel, Annette Düe, Anne Frommann, Frank Früchtel, Walter Glandorf, Gerhard Haag, Alenka Kobolt,

Heinrich Kupffer, Reinhart Lempp, Klaus Münstermann, Christian Niemyer, Elke Oestreicher, Sabine Pankofer, Ute Projahn, Katrin Schröter, Martin Stoppel, Roland Stübi, Hans Thiersch, Wolfgang Trede, Wilma Weiß, Rolf Widmer und Hans-Dieter Will

Hannelore Rabe

Iris und ihre Tochter

Ich weiß ja nicht einmal, was das ist, eine Mutter!



Erzählung,
Vorwort von Anne Frommann
2011, 96 Seiten,
geb., 8,50 €
ISBN
987-3-943084-01-6

Informationen und
Bestellung:

münstermann

www.muenstermann-verlag.de

Klaus Münstermann Verlag
Osnabrücker Str. 125, 49477 Ibbenbüren
Tel.: 05451-89408-0, Fax: 05451-89408-200
E-mail: klaus.muenstermann@t-online.de